



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Arbeit in Afrika.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Arbeit in Afrika.



aß wir an den Hohenzollern eine Dynastie haben, die stets ein offenes Auge und Verständnis hatte für die Aufgabe ihres Staates, lehrt die ganze Geschichte desselben; daß wir an ihnen auch ein Geschlecht haben, das gern Seeluft atmet, lehrt die Geschichte unsrer jungen Flotte, die uns ein Landsoldat, Wilhelm I., geschaffen und zu einem Glanze entwickelt hat, der den Neid der seefahrenden Nationen, besonders Englands, erregt und schon oft in recht kleinlicher Weise hat hervortreten lassen. Ohne diese große Schöpfung des großen Kaisers, unsre Flotte, wäre Bismarcks Telegramm an den deutschen Generalkonsul in Kapstadt eine Unmöglichkeit gewesen, jenes Telegramm, das uns, die wir doch vieles Staunenswerte gesehen hatten, immerhin wie ein Märchen vorkam: „Sie wollen amtlich erklären, daß er [Blücher] und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reiches stehen.“ Da leuchtete in der Seele des ganzen Volkes ein heller Strahl der Hoffnung auf, es könnte doch das, was bisher nur eine unfruchtbare Sehnsucht zu sein schien, ein deutscher Kolonialbesitz, der unserm Volke neue politische und Kulturaufgaben stellte, noch zur Wirklichkeit werden. Und diese Hoffnung ward zur Wirklichkeit in einer Weise, wie sie sich in den wenigen Jahren, die seit jenem Telegramm dahingegangen sind, gar nicht erwarten ließ. Sind wir doch, was den Umfang unsrer überseeischen Besitzungen betrifft, plötzlich die drittgrößte Kolonialmacht geworden.

Leider war es auch hier den Deutschfreisinnigen vorbehalten, den großen Gedanken Bismarcks, so viel sie nur konnten, hindernd in den Weg zu treten; auch jetzt noch können sie es nicht lassen, die großen Erfolge unsrer Kolonialpolitik mit hämischer Kritik herunterzuziehen. Es ist traurig, zu sehen, wie diese Partei alles Herrliche, was dem deutschen Volke unter Kaiser Wilhelm

geworden ist, mit ihrem Gifte begeistert. Als neulich der Rhyffhäuferverband des Vereins deutscher Studenten dem unter dem Präsidium von Dr. Karl Peters stehenden Allgemeinen deutschen Verbands „zur Förderung überseeischer Interessen“ beigetreten war, brachte die Volkszeitung in Nr. 171 diese Nachricht mit der Frage als Zusatz: „Vielleicht zu Gunsten der durch etwaige Examina gefallenen und deshalb zur Auswanderung geneigten Mitglieder?“ Und dies litterarische Sobbertum, das allerdings sehr viele schon auf dem Gymnasium durchgefallene in sich zählt, nennt sich deutsch freisinnig!

Doch lassen wir das und wenden wir uns zu einer erfreulicheren Erscheinung, die uns bei dem Aufbau unsers deutschen Kolonialreiches nutzbringend und hilfreich entgegenkommt. Das ist der Chor der deutschen Landsleute, die, ehe an deutsche Kolonien zu denken war, überall draußen in der fremden Welt, sei es im Dienste der Wissenschaft, sei es auch, was schmerzlicher war, im Dienste anderer Völker, als Pioniere für deren kolonialisatorische Arbeit, auf ihren einsamen Posten standen. So ist es lange gewesen; sie thaten vielfach eine Arbeit, die unserm Volke verloren ging. Jetzt, wo wir eigne Kulturarbeit zu thun haben in West- und Ostafrika, in Neu-Guinea und Polynesien, kommen diese wackern Männer uns zu gute mit ihren Erfahrungen wie mit ihren Opfern. Lehrgeld werden wir freilich noch genug zahlen müssen, an Menschen wie an Vermögen, aber die Summe desselben ist doch um ein Beträchtliches geringer anzuschlagen, jetzt, wo wir uns auf die in schwerer Arbeit gesammelten Kenntnisse solcher bisher in fernen Gebieten auf eigne Thatkraft gestellten deutschen Forscher und Praktiker verlassen können.

Unter diese wackern Männer gehört Hermann Soyaux, der uns in einem kürzlich erschienenen Buche seine Erfahrungen und auf diese gestellten Betrachtungen über das äquatoriale Afrika gegeben hat.^{*)} Hermann Soyaux redet aus reicher Erfahrung, zu der er, wie aus seinem Buche hervorgeht, ein tüchtiges theoretisches Wissen mitgebracht hat. Er hat einen zehnjährigen Aufenthalt voll praktischer Arbeit und reich an zielbewusster Beobachtung im tropischen Afrika gehabt und ist zuletzt Begründer und Leiter der Woermannschen Kaffeepflanzung in Gabun gewesen, während er das äquatoriale Afrika zuerst als Mitglied der Loango-Expedition kennen lernte. So hat er denn ein Recht zu dem, was er will, als ein begeisterter Anhänger deutscher Kolonisation aufzuklären und anzuregen und so mitzuhelfen an dem Aufbau eines überseeischen Deutschlands.

Wenn wir nun von den sieben Kapiteln des wertvollen Buches, in welchem Soyaux seine Erfahrungen und Betrachtungen niedergelegt hat, das erste ausführlicher besprechen, so geschieht es deshalb, weil der Verfasser hier einen Vorschlag macht, der für unsre in kolonialen Dingen maßgebende Behörde eine

^{*)} Deutsche Arbeit in Afrika. Von Hermann Soyaux. Leipzig, Brockhaus, 1888.

gewisse Bedeutung zu haben scheint. Dieses erste Kapitel handelt über „Unsre geographischen und wissenschaftlichen Kenntnisse von Deutsch-Afrika.“

Da weist nun Sohayz zunächst auf die Thatsache hin, daß bei unsern deutschen Besitzungen und Interessensphären in Afrika fast überall die geographische Erkenntnis sich kaum über die Küstenzonen erstreckt und vielerorten weniger weit in die binnenländischen Gebiete hineinragt, als das in Kolonialgebieten anderer europäischer Völker der Fall ist, die an jenen Gestaden Fuß gefaßt haben. Das ist eine Sache, die auch Bismarck einmal berührte in seiner Rede im deutschen Reichstage am 10. März 1887, wenn er sagte: „Merkwürdigerweise ist hinter unsern Küstenkolonien gerade das Land unbekannter als z. B. am Kongo. Ich habe das Gefühl, daß es geradezu ehrenrührig für unsre Leistungen auch auf dem Gebiete der Wissenschaft sein würde, wenn wir über das Gebiet hinter unsern Besitzungen keine Auskunft geben könnten, sobald es eine Tagereise von der Küste entfernt ist. Mit den großen Länderstrecken, wo wir weder englische noch französische Konkurrenz zu fürchten haben, sind wir viel unbekannter, als mit dem Kongogebiet.“ Wundern darf man sich nun nicht, wenn ein Aufschließen dieser dunkeln Gebiete immer nur langsam vor sich geht; es geschieht doch bei uns in der Hauptsache immer nur noch mit Privatmitteln, im günstigsten Falle mit Geldern, die von Gesellschaften zusammengebracht sind, und der Opfer an Menschenleben werden dabei genug gebracht; ist doch erst vor wenig Wochen einer der vortrefflichsten, kundigsten und unternehmendsten Reisenden in Afrika seinem Forschungstrieb erlegen, Heinrich Semler, und Kund und Tappenbeck sind nur eben mit dem Leben davon gekommen; die koloniale Bewegung hat aber den Geist des deutschen Volkes so mächtig gefaßt, daß die Lücken immer wieder ausgefüllt werden; und so wird ja wohl auch das Dunkel, welches noch auf unsern binnenländischen Besitzungen in Afrika meist liegt, mehr und mehr schwinden. Wenn aber Fürst Bismarck von großen Länderstrecken sprach, wo wir weder englische noch französische Konkurrenz zu fürchten hätten, so hat er die Chikanen unsrer englischen Vettern damals noch nicht so gekannt, wie er sie heute wohl kennen wird. England gönnt uns unsre Hinterländer ebensowenig als unsre Küstenstrecken, und wird, soviel es kann, uns das Aufschließen und Ausnutzen derselben hindern. Erst jüngst brachte die Norddeutsche Allgemeine Zeitung die Nachricht, daß im Kap-Parlament, augenscheinlich in Folge eines Auftrags, der Abgeordnete Dsthuizen an die Kapregierung die Anfrage gestellt habe, ob sie sich durch Vermittlung der königlich großbritannischen Regierung an Deutschland mit dem Ersuchen um Aufhebung des deutschen Protektorats über Damara-land und über das Hinterland von Walvischbai wenden wolle. Der Premierminister Sir Gordon Sprigg machte seinem Ärger über die deutschen Besitzungen in Südwestafrika Luft und sprach sein großes Bedauern darüber aus, daß die kaiserlich deutsche Regierung überhaupt Rechte und Jurisdiktion in der Gegend

von Walfischbai erworben habe, mußte freilich auch hinzufügen, daß ein Aufgeben jener Rechte nach der Entdeckung von Goldminen in dem deutschen Schutzgebiete wenig wahrscheinlich sei. Also die Konkurrenz in und an unsern Hinterländern ist da, wie hier in der Nähe der Kapkolonie, so überall auf den verschiedenen Gebieten unsrer Kolonien. Es sei nur daran erinnert, wie es wieder England ist, das trotz der die Gebiete des Niger und Benuë der Wettbeteiligung aller Nationen freigebenden Nigeraakte faktisch diese Gebiete andern, und hier sind wir Deutschen vornehmlich beteiligt, zu verschließen droht dadurch, daß es der Royal Niger Company einen Freibrief gab, wodurch diese es vollständig in ihrer Hand hat, den Händlern den Aufenthalt am Niger unerträglich zu machen. Die Kompagnie legt in einem offenen Handelsgebiete ganz ungesetzlicherweise exorbitante Zölle auf und schneidet uns dadurch den Zugang zum deutschen Teile des Benuë vollständig ab. Dann ist das ganze Werk Dr. Flegels wertlos und verloren. Ebenso ist uns dadurch das Hinterland von Kamerun zum großen Teil verschlossen, und dem englischen Einfluß stehen bis zum Schadsee Thür und Thor offen. So werden uns unsre Besitzungen in Südwestafrika durch englische Polizeimacht verkümmert, und in Ostafrika hat die englische Regierung die Schaffung einer englischen Interessensphäre sogar dort zugelassen, wo schon Verträge abgeschlossen und deutsche privatrechtliche Ansprüche vorhanden waren. England scheut sich nirgends, das Recht mit Füßen zu treten, wo es kann, sobald der große Handel in Frage gestellt wird, und so schnürt es überall unsre west- und ostafrikanischen Besitzungen ein. Wie es jüngst mit den kleinen Königreichen am Niger Verträge schloß oder geschlossen zu haben vorgiebt, um die Märkte am Niger und deren Gebiet den andern Nationen zu verschließen, so nimmt es auch keinen Anstoß, unsre Hinterländer seinem Einflusse zu unterwerfen. Auf diese Konkurrenz müssen wir uns überall bei unsern Kolonien gefaßt machen; hoffentlich hat Bismarck aber doch Recht, wenn er sagt, wir brauchen sie nicht zu fürchten; vor allem ist da allzu große Nachgiebigkeit nicht am Platze, England hat zu viel wunde Stellen, wo es getroffen werden kann.

Wir wollen aber jetzt in Soyauy' Betrachtungen über unsre Kenntnisse von Deutschafrika fortfahren. „Was wissen wir — fragt er — über Togoland und das, was dahinter liegt? was über Kamerun? was an Details über die ausgedehnten Gebiete Südwestafrikas?“ Abgesehen vom deutschen Wituland, das in seiner Oberflächengestaltung doch einigermaßen befriedigend dargestellt ist, hat die Forschung noch in allen andern Deutschafrikagebieten ein weites Arbeitsfeld vor sich. Indessen darf doch auch hier manche schöne Hoffnung gehegt werden. Nicht nur, daß unsre Kenntnisse fast von Monat zu Monat auf geographischem Gebiete durch das bereichert werden, was einzelne für das Kolonialwesen begeisterte Männer thun, wie z. B. erst kürzlich wieder Henrici seine Forschungen über das Togoland kundgegeben hat, nicht nur, daß Gesell-

schaften, wie die Ostafrikanische Gesellschaft in Deutschland, manche schöne Frucht vom Baume der geographischen Erkenntnis Afrikas bisher gepflückt haben und weiter pflücken werden, es beabsichtigt auch die Reichsregierung selbst die Erforschung der deutschafrikanischen Herrschafts- und Interessensphären in den Bereich ihrer amtlichen Thätigkeit zu ziehen.

Aber es kommt nicht allein darauf an, zu wissen, „wie jene Länder aussehen, sondern zu erkennen, was sie hervorbringen,“ und darum weist Soyaux darauf hin, daß uns außer der geographischen auch die naturwissenschaftliche Erforschung unsers Besitzes noththut. Aus dieser Erforschung werden wir erst erfahren, was dieser Besitz hervorbringen kann. Der Handel in unsern deutschen Kolonien hat sich bisher mit den Produkten begnügt, die ihm von den Eingebornen in die Strandfaktorei gebracht wurden. Damit werden aber natürlich die verborgenen Schätze des Landes nicht im entferntesten genügend ausgenutzt. Darum, wenn auch Soyaux der Überzeugung ist, daß der Hauptreichtum unsrer überseeischen Gebiete in der Arbeit liegt, zu der wir insonderheit die Eingebornen anregen müssen (wie das anzufangen ist, hat der Verfasser besonders im fünften Kapitel, wo er über die Erziehung afrikanischer Eingebornen redet, ausführlicher behandelt), so wird doch ein eingehenderes Studium der Natur uns von wesentlichem Nutzen sein und sich zunächst am meisten lohnen. Es werden sich da viele verwertbare Stoffe an Hölzern, Drogen, Pflanzensäften, Pflanzenfasern, Früchten mannichfacher Art finden. Zur geographischen Erforschung muß vor allem die botanische kommen. Gerade die Erkenntnis der kolonial-afrikanischen Flora wird uns die gewichtigsten Fingerzeige für die wirtschaftliche Ausnutzung des schwarzen Deutschlands geben. Gerade in botanischer Beziehung wissen wir vom westafrikanischen Deutschland noch fast nichts, vom ostafrikanischen nicht viel mehr als nichts. Soyaux hält die Einführung neuer Kulturen ohne eine gleichzeitige Erforschung der Naturmaterialien für einen Mißgriff; die einheimische Pflanzenwelt berge wohl unerforschte Gewächse, die als Kulturpflanzen behandelt werden könnten, welche dann unsern kolonialen Gesellschaften eine viel vorteilhaftere und sichere Rente ergeben würden. Darum sollte das theoretisch-botanische Studium, aus welchem hier sofort eine praktische Nutzenanwendung zu ziehen sei, ernsthaft in unsern kolonialen Gebieten selbst betrieben werden. In den Gebieten selbst, an Ort und Stelle darum, weil die Prüfung auf die Verwendbarkeit der Pflanzenschätze an den frischen Naturobjekten, an den Säften, Harzen, Fasern, Rinden, Früchten, Blüten, Blättern, Wurzeln u. s. w., vorzunehmen ist. Am getrockneten Material lassen sich nicht die Ergebnisse erzielen, wie am Stammgewächs. Was hier für Pflanzen hauptsächlich zu benutzen und zu kultiviren sein möchten, darauf giebt besonders das sechste Kapitel des Buches Aufschluß, das über „Produkte der Gegenwart und Zukunft“ handelt. Mit der botanischen, pflanzengeographischen Erforschung ist dann die Kenntnis der Technik und der Chemie zu vereinigen. Der botanisch gebildete Chemiker

und Techniker erst wird den Wertpflanzen, die für den Welthandel Bedeutung haben, den notwendigen, besondern Fleiß zuwenden und die Nutzkstoffe entdecken, aus denen Handelsartikel zu schaffen sind.

Das Ergebnis dieser Betrachtungen ist also die Notwendigkeit einer unverzüglichen Erforschung unsrer afrikanisch-kolonialen Gebiete in den erwähnten Beziehungen, und zwar so und zu dem Zwecke, daß die Forschung der Gelehrten unmittelbar in den Dienst praktischer Anwendung in den kolonialen Gebieten gestellt werde. Hieraus kommt Sohayx zu einer Forderung und zu einem Vorschlag, auf den wir oben schon hinwiesen und um deswillen wir uns hier ausführlicher mit dem besprochenen Kapitel beschäftigten. In den britischen Kolonien sehen wir überall „königliche Botaniker“ angestellt, die durch ihre Studien das Gedeihen der Kolonien fördern, Altes verbessern, Neues anregen. Ihre Studien-ergebnisse, die den unmittelbar interessirten Kreisen der Pflanzler und Kolonienbewohner zur Verfügung gestellt sind, laufen in einer Centralstelle zusammen, von welcher jene Beamten abhängen, in Kew Gardens in London. Von da aus werden sie den Industriellen, Kaufleuten und Handelskammern mitgeteilt. Dabei wird bald auf ein neu entdecktes Kolonialprodukt hingewiesen, bald auf eine neue Methode, ein älteres Erzeugnis billiger und vollkommener herzustellen, kurz, die Wissenschaft regt an, und die Praxis setzt diese Anregungen in baare Münze um. Sohayx verlangt nun ein ähnliches Institut, wie das in Kew Gardens, eine Anstalt, durch welche die Ergebnisse der Forschung in unsern Kolonialgebieten den praktisch interessirten Kreisen des Vaterlandes, den Kaufleuten und Gewerbetreibenden, zugänglich gemacht werden. Und zwar will er, daß es die Reichsregierung schaffe; denn als eine allen Kreisen nützliche Anstalt darf ein solches Institut nicht in Privathänden ruhen. Schon die Gründung einer Forschungsstation sei mit Jubel begrüßt worden. „Möge jene Station — sagt er — bald nicht mehr die einzige sein — sie ist in der That schon nicht mehr die einzige —; als logische Weiterentwicklung und notwendige Krönung des Gedankens, welcher diese amtliche Stationsgründung veranlaßte, möchte ich aber die Schaffung eines wie oben erwähnten Zentralinstituts bezeichnen, welches . . . die Forschungsarbeit leitet, verwertet, den praktisch arbeitenden Kreisen zur Verfügung stellt und in einem unausbleiblich zu erwartenden Kolonialamt einer Abteilung für Kultivation zu unterstehen hätte.“

Eine besondre Empfehlung des erwähnten Buches braucht wohl nach den hier gegebenen Mitteilungen nicht erst noch ausgesprochen zu werden.

